

Ersteinst Mitglied
mit Ausschlag des Sonn-
und Feiertage.

Honorar emittiert
für Halle und Saalkreis
zu 1/2 Preuß. Mark
bei Anrechnung (frei Haus)
durch die Post bezogen
1,65 M.

Volksblatt

Abonrate
werden mit 15 Pfg. berechnet;
Scheinabonrate mit 10 Pfg.

Abonrate für die
sämtliche Nummern
müssen spätestens bis Vor-
mittags 10 Uhr in der
Expedition aufgegeben sein.

für Halle und den Saalkreis. Organ zur Wahrung der Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Redaktion und Expedition: Geißeistraße Nr. 24, 2. Hof, 2 Treppen.
Die Zeitung ist eingetragen in die Postzeitungsliste unter Nr. 6255a, Nachtrag VII.

Nr. 7.

Halle a. S., Donnerstag den 10. April 1890.

1. Jahrg.

Will's wirklich endlich Frühling werden?

Völkerverkühlung! Frühling der Menschheit — der Menschheit, die durch ein schier unerschöpfliches Meer von Blut und Glend sich hindurch- und emporgearbeitet hat unzählige Menschenalter, unzählige Jahrtausende lang zu einer Kulturhöhe, welche zweifellos die aus- sichtsreichste Möglichkeit gewährt, Jammer und Pein des Menschenlebens auf ein erträgliches Maß zu be- schränken?

Wir stehen, so will es fast scheinen, am Ausgange einer stürmisch bewegten, seltenen, unheimlichen Zeit. Blut und Eisen war ihr Motto, — der eiserne Kanzler der Mann, der ihr Wesen, ihren ganzen Gehalt verkörperte und sie beherrschte.

Am Anfang des Jahres 1860 leitete Preußen die Epoche von Blut und Eisen ein mit dem beim deutschen Bundestage eingebrachten Antrage auf Verbesserung der Kriegsverfassung des deutschen Bundes, und unter den Regierungsvorlagen beim Preussischen Landtage des- selben Jahres stand an erster Stelle diejenige einer Neugestaltung des preussischen Heeres, welche es zum Angriff wie zur Verteidigung geeigneter machen sollte, als es jemals vorher gewesen.

Am 2. Januar des Jahres 1861 bestieg König Wil- helm I. den preussischen Thron, und am 14. Januar kündigte seine Thronrede zur Landtagsöffnung eine Verstärkung des Heeres in bezug auf Zahl, inneren Zu- sammenhalt und Ausrüstung an.

Ende September 1862 führte der Konflikt der Re- gierung mit dem Abgeordnetenhaus wegen der Kosten der Armeeorganisation das Ministerium Hohenzollern, und der als eines der thätigsten Häupter der feudalen Partei und als grimmigster Gegner des Parlamentaris- mus bekannte preussische Gesandte in Paris Otto von Bismarck-Schönhausen war, in der Konflikt mit der Volksvertretung so sehr als möglich zu verschärft. Er zog das im Abgeordnetenhaus eingebrachte Budget für 1863 zurück und ließ es sich vom Herrenhause, gewisser- maßen hinter dem Rücken des anderen Hauses, ge- nehmigen.

Als das Abgeordnetenhaus dies für verfassungs- widrig erklärte, schloß er schleunigst die Session, ein wahrer Hagel von Beschlagnahmen ergoß sich über die Oppositionspresse; allen Beamten, die sich bei der Opposition als Abgeordnete beteiligt hatten, pfiff die Polizei der Maßregelung die Köpfe. In der Session von 1863 tobte der Verfassungs- konflikt, im Mai kam es zu einer Krise, — der Kriegs-

minister von Roon und der liberale Vizepräsident des Abgeordnetenhauses von Bismarck-Dolffs gerieten am 11. Mai hart an einander, und am 21. desselben Monats verlangte das Haus vom Könige, er möge die Männer an der Spitze der Regierung entlassen und Wandel im Regierungssystem eintreten lassen.

Die Antwort des Königs war eine sehr entschiedene Vertrauenserklärung für die Minister und die Schließung der Landtagsession am 27. Mai.

Nun folgten die berüchtigten Prekordomanzen, welche jeden Angriff auf die Regierungspolitik un- möglich machen sollten; der dagegen von den Kom- munalbehörden in Scene geführte Adressensturm blieb erfolglos.

Im ganzen Lande trat nun Entrüstung und Er- bitterung gegen die Regierung zu tage, und kam in den Rheinwalden zum Landtage zu deutlichem Ausdruck. Wieder erlebte das Ministerium Bismarck im Hause der Abgeordneten Niederlage auf Niederlage, wieder stand das Herrenhaus ganz auf seiner Seite, und ohne zu wanken hielt der König an ihm fest. Und wieder flogen die Vorwürfe der Verfassungsverletzung herüber und hinüber.

In diese Wirrnisse warf plötzlich die schleswig-hol- steinische Frage ihre Schatten. König Friedrich VII. von Dänemark war im November 1863 gestorben und die deutschen Liberalen wollten dem Herzog von Augusten- burg als rechtmäßigem Herrscher Schleswig-Holstein überliefert sehen. Die preussische Regierung aber machte sich im Bunde mit Oesterreich daran, die Herzogtümer für sich zu erobern und nahm dazu das Geld dem Ab- geordnetenhaus zum Trotz, „wo sie es fand“!

Der Erfolg war auf Seite der Regierung, Schleswig- Holstein war annectiert, — die öffentliche Stimmung geriet ins Schwanken.

Als nun auf einmal der ursprünglichen Volks- stimmung zum Trotz Oesterreich erst aus Schleswig- Holstein und dann nach siebenjährigem Kriege wieder- gewonnen — aus dem deutschen Bunde hinausgeführt worden war, da hatte mit seiner Energie, seiner Rück- sichtslosigkeit und seinem Glücke der zum Grafen avancierte Ministerpräsident auch das Herz des ton- angehenden Bürgerturns in Deutschland erobert. Wie ein Erfolg jetzt den andern jagte, so ergoß sich in un- unterbrochenem Strome Ehre und Ruhm über Preußen und den starken Mann am Steuer seines Staats- schiffes.

Zum Gipfel seines Glücks aber gelangte er, als Frankreich 1870—71 noch viel schlimmer als Oester- reich gedemütigt, das napoleonische Kaiserreich zer- schmettert, Elsaß-Lothringen gewonnen und das neue preussisch-deutsche Kaiserreich gegründet war.

Freilich, der Fritz Koln jagerte auch dann noch, mit seinem Glas an das des Holzbauern anzustößen, und er sah manchmal mißtraulich und feindselig zu ihm auf, als wolle er glauben, daß dieier ihn auch mit dem und jenem Worte zu verlegen lüde.

Die Mehrzahl der Wurzeln hörte, wenn nicht dann und wann einer von ihnen sich erhob, um eine Tirade zum Tanz zu führen, jetzt dem Holzbauer aufmerksam zu. Er erzählte in seiner munteren Weise von den Schmutzleuten, die mit größerer Kühnheit als je droben am Ramm des Gebirges, wo die neue Grenze lief und sein Wohnhaus stand, ihr gefährliches Handwerk trieben, obgleich daß es den Aufsehern auch nur in einem einzigen Falle gelinge, sie dabei zu fassen und des einen oder des anderen habhaft zu werden, und solch' abenteuerliche Geschichte geiell den jungen Leuten wohl. Nur eben Fritz Koln schien den Worten des Erzählers kein be- sonderes Gefallen abzugewinnen. Er hatte schon wiederholt unruhig sein Glas geleert und war, mißmutigen Ausdruck im Gesicht, aufgestanden, um Helene Gemmer zum Tanz abzuholen; schließlich kehrte er gar nicht wieder an den Tisch zurück und war desto häufiger an der Seite des schönen Mädchens, die lebhaft und ver- traut mit ihm sprach, und mit der man ihn am Abend noch oft, allen anderen Paaren voran, sich durch den Saal wiegen sah . . .

II.

„Der Jobbi ist so frisch und gesund wie stets, — ihr sollt's hören, wenn morgen der Ambos klingt!“

Nun verstummte die bürgerlich-liberale Opposition im Innern nicht nur, sondern veranderte sich in die be- gegnerische, alles eigene Denken und selbständige Handeln aufgebende Anhängerschaft.

Der in den Fürstentum hingewachsene Kanzler war nun der über alle Maßen geniale Staatsmann, der spielend und unübertrieben auch alle Fragen der inneren Politik lösen wußte.

Und er spielte auch wirklich mit der inneren Politik — aber es war ein gewalttames und gewagtes Spiel! Wo die deutschen Fürsten und die höheren Ge- sellschaftsklassen allein in Frage kamen, — z. B. beim Zusammenstößen der verchiedenen, früher einander so widerstrebenden Teile des deutschen Volkes — da ließ ihn sein Genie und sein Glück vorläufig auch nicht im Stich; wo es sich aber um das Volk, um dessen Fühlen, Glauben, Denken, Wollen und Wirken handelte, da war jeder Zug des Bismarck'schen Regierungs- Schachspiels ein Fehlzug.

Der heute die wider Ultramontane und Sozial- demokraten gerichteten Ausnahmemaßregeln samt ihren Folgen betrachtet, muß gestehen: größere Mißgriffe waren kaum möglich; energichere Förderung ihrer Zwecke wie sie durch Maigeetze und Sozialistengesetze erfuhren, konnten sich weder Ultramontane noch Sozialdemokraten wünschen.

Was das Glück des eiserne Kanzlers gewesen in der Blut- und Eisenzelt, und alle äußeren Feinde Preussisch-Deutschlands gestürzt hatte — die eiserne Rücksichtslosigkeit gegenüber dem Willen und den Be- dürfnissen der Völkermassen — das erzwingt endlich auch seinen eigenen Sturz.

Von den Gedanken-Strömungen der Zeit bedrängt, in Verbindung mit Geistes, die er berufen hatte, seinen monarchisch-konservativen Zwecken zu dienen, die ihn aber sicherlich mehr beherrschten, als er je für möglich gehalten und sich gestanden hat — wir erinnern nur an Hermann Wagner, Lotbar Bucher, und dürfen wohl Schaffle und Adolf Wagner, vielleicht sogar Ferdinand Lassalle hinzuzügen — legte er das gesüßelte Wort vom Patrimonium der Erben in Sturz, legte er die Keime zu einer royalistisch-sozialistischen Regierungspolitik und proklamirte das Recht auf Arbeit als das Ziel seines Strebens.

Wenn nun auch dafür gesorgt war, daß die Räume der sozialistischen Gedanken nicht über Nacht in den Himmel der Verwirklichung hineinwuchsen, so wuchsen sie doch überraschend schnell den großen Kanzler über den Kopf.

Projekte, wie jene, die schlesischen Weber oder die Berliner Stuhlarbeiter in Produktionsgenossenschaften zu vereinigen, paßten noch in Bismarck's sozial-royalistischen

hatte Jakob Barthold am Abend vorher zur Meisterin gesagt, und der Ambos klang hell und laut, mit munterem Getöse dem halben Dorfe kündend, daß der junge Schmied wieder bei emsiger Arbeit war. Und er brauchte wegen letzterer nie in Verlegenheit zu sein, er hatte stets alle Hände voll zu thun, denn wenn ein großer Teil der Bauern, die es ihm nicht vergessen konnten, daß er im letzten Kampfe für sein Land ge- standen, ihm auch den Haß, den man heimlich gegen ihn im Herzen trug, am liebsten dadurch besiegt hätten, daß sie sich aus der Kundschaft der freilich schon seit langen Jahren jedem einzelnen von ihnen liebgewordenen Schmiede begaben, so war er doch der einzige seines Handwerks im Dorfe, und es würde alzu unständlich und weichtwichtig gewesen sein, zu demselben Zwecke mit einem Meister der benachbarten und nicht un- bedeutend von letzterem entfernten Dörfern in Ver- bindung zu treten.

Man hatte einen hellen Sommertag gehabt, als Jakob Barthold, aus dem badener Lande über den Rhein- strom herübergekommen, den Wanderstab in der Hand und das Ränz auf dem Rücken, zum ersten Male an dem Schmiedewege des Meisters Essinger Halt gemacht, um ein kleines Zehrgeld anzusprechen und um Arbeit nachgefragt hatte. Es war um seiner sechs Jahre her. Und Meister Essinger hatte sich das Wanderbrot des jungen Arbeitsgenossen vorweisen lassen, — „vogtausend!“ hatte er freudig überausgerufen, als er den ersten Blick in daselbe hineingeworfen: „stau: da einer vor

Im Dorf der Schmied.

Eine Geschichte aus dem Elsaß von Max Vogler.

(Fortsetzung.)

Das dauerte aber nur Sekundenlang. Dann regte es wieder zu neuem Widerspruch in der Runde, und hätte nur der gleichen Fähigkeit von Seiten des Bauerns bedurft, um den Streit zu noch ernstlicherer Lösung kommen zu lassen. Er mochte sich aber, so es ihm gewesen wäre, die wider ihn erhobenen Vorwürfe scharf zurückzuweisen, — denn er hatte sich seinen ohnehin Meisen in den Dörfern und Städten, er eine ziemliche Gewandtheit, seine Worte zu fügen, eignet — er mochte sich selbst eingestehen, daß er leicht schon etwas zu heftig geworden und daß es doch nicht gelingen werde, die um ihn Versammelten einmal von ihrer vorgefaßten Meinung abzubringen. Er hatte sich, zumal infolge des überlauten Gesprächs, um die letzteren noch eine größere Gruppe gebildet, und es konnte ihm nichts daran liegen, durch noch mehr gesteigerten Hader die gefällige Freude, die sonst im Saale herrschte, zu stören, obgleich es den meisten der ihm umschicht Sitzenden erschichtlich schwer wurde, auch ihrerseits sich zu mäßigen und einen gelinderen Ton anzuschlagen. Gemeinames vergnügliches Trinken und helles Anmahnberflingen der Gläser schaffte dann vollends wieder versöhnliche Stimmung und allseitige Nafröflichkeit.

Kram, aber die Kaiser-Erlasse vom 4. Februar d. J. mitunter der Berufung der internationalen Arbeiterkongressen griffen weit darüber hinaus.

Damit war dem Kanzler die Führung in der Sozialpolitik des Reiches genommen, und er mußte gehen — wenn er weder vom Leiter zum Geleiteten sich degradieren, noch die kaiserlich-judicialistischen Vorurteile mit noch energischeren Vordringen auf international-sozialistischen Wegen überbieten wollte.

Bestes war an sich möglich — das Programm der Konferenz konnte erweitert werden, Deutschland konnte mit dem in sozialistischen Sinne gewiß gutem Beispiel der Bildung von sozial-wissenschaftlichen Vertretungsorganen der Arbeiter vorangehen, ja, der Kanzler durfte nur das Recht auf Arbeit aus der Kumpelkammer, in der es sogleich nach seinem Ausleuchten in der bekannten Kanzlerrede wieder vergraben wurde, auf's neue hervorholen — damit aber hätte er seine autoritätlich-konervative Vergangenheit ganz und gar verleugnet und hätte dem Strome demokratisch-sozialistischer Neuerungen selbst Bahn gebrochen, gegen den unüberwindliche Dämme zu bauen der ehemalige Reichshauptmann sich zur Lebensaufgabe gesetzt hatte.

So ging er denn und wir hoffen, daß die Zeit, welche den Mann der Blut- und Eienherrlichkeit ertrag, nie mehr kommen wird, auch wenn er noch immer als Friedensengel in Rüstfriesen aufzutreten Lust haben sollte.

Wir hoffen, daß der rauhe Winter des allgemeinen Volkswühlerentums endlich zu Ende ist, wir sind überzeugt, daß das Volk sich fähig und würdig erweisen wird, an der Besserung seines Geschicks als Hauptfaktor mitzuwirken, und hoffen im Interesse friedlicher Entwicklung auch, daß die herrschenden Klassen und Gewalten die Einsicht behältigen werden, zu welcher sich der herrlichgewaltige und eierne Kanzler niemals emporschwingen vermochte, die Einsicht, daß nur im brüderlichen Verein mit den Volkswaffen selbst eine unserer Kulturhöhe entsprechende Lösung der großen sozial-politischen Fragen unserer Zeit herbeigeführt werden kann.

Die deutsche Studentenschaft.

(Ein Zeitbild.)

II.

Hätte unsere Jugend Herz und Gemüt, sie würde das Quell verabschieden, weil ihm kostbare Menschenleben zum Opfer fallen, weil es unglückliches Leid über viele Familien verhängt, weil es zu tiefen Erschütterungen der Gesundheit oder zum Ruin der Lebenslaufbahn führen kann. (Ja schreibt ein Münchener Blatt), wenn unsere jugendlichen Kaufleute daran denken wollten! Aber so lange der Säbel raucht und das Papier blüht, giebt's nur lauter Halbgötter, die freilich, wie sich nachher herausstellt, nur aus Gips sind, und beim ersten Anstoß in wertlose Scherben auseinander fallen. Hätte unsere Jugend Verstand und Vernunft, sie würde das Quell als mittelalterliche Unmitte lächerlich finden, hätte sie wahres Gefühl für Gerechtigkeit und Sitte, sie würde das Quell unterlassen, weil es den Staatsgeheizen widerspricht. Aber alle diese Eigenschaften fehlen unserer Jugend und werden ihr fehlen, so lange die heutzutage herrschende geistige Schlawheit andauert.

Der gänzlich Mangel an Geist, Verstand und Gemüt, den wir bei der großen Mehrheit unserer studierenden Jugend antreffen, spricht sich in der Dummheit an den leichtesten aus. Die Raufkunst unserer Körperschüler geht sogar so weit, daß Meinungsäusserungen in wissenschaftlichen und politischen Fragen die Veranlassung zum Gebrauch der Waffe geben. Das nennt man dann wissenschaftliche Debatten! O über diese Verkennung

ihm, der just aus demselben Schwarzwaldsteele kam, wo seine Großeltern, des Meisters Glingers Großeltern, die aus rechtsrheinischen Land besserer Lebensführung wegen nach dem Glas ausgewandert, ein Haus und Herd gehabt, und von dem ihm sein Vater feig so oft und so erinnerungswach erzählt. Es war ihm das ein merkwürdiges Zusammentreffen gewesen, er hatte darin eine Fügung und den Wink eines höheren Willens gesehen, und da die Zeugnisse des jungen Schmiedegesellen so belobigend lauteten und er damals gerade einen neuen Gehirnen gebrauchen konnte, so hatte Jakob Barthold sein Klänge ablegen und den Wanderstab in die Erde stellen müssen, und es war ihm in einem Oberhäuten des Hauses Betz und Kleiderschrein angewiesen worden. Und Meister Glinger brauchte es nicht zu bereuen, daß es so gekommen; nie hatte er einen braveren und fleißigeren Mitarbeiter bei seiner Arbeit gehabt.

Da war wieder ein heißer Sommer gewesen, und es hatte sogleich eines Morgens geschienen, daß Kriegsnost gekommen sei. Meister Glinger hatte freilich den Kopf geschüttelt, als die Hüben oder dem Rheinstrom zum Kampf auszuogen gegen die vom jenseitigen Land, die so mancherlei freundschaftliche Beziehung zu einander unterhalten; und noch vermunterter war er gewesen, als Jakob Barthold seiner Kriegsbordere folgte und in die Heimat hinüberging, um bald darauf kampferfürt wieder herüber zu ziehen, — das alles, weil drunten in den weidenbebuschten Auen der grüne Rheinstrom

alles wissenschaftlichen Geistes! Selbst ein akademischer Senat fand es angebracht, gegen diese pöbelhafte Sitte einzuschreiten, indem er an die Studentenschaft einen Erlaß richtete, in dem es unter anderem hieß: Es wäre der bitterste Hoßn auf das Wesen der Universität, die ja die Stätte freier geistiger Bewegung sein soll, wenn es jedem Raufbold freistehen würde, eine abweichende Meinung seiner akademischen Mitbürger mit dem Säbel zu bekämpfen und hierdurch einen Terrorismus einzuführen, der für die einzelnen untraglich, für die Ehre und das Gedeihen der Universität aber entschieden gefährlich werden müßte. Das ist sehr brav gesprochen, wenn die hohen Herren des akademischen Senats nur auch danach handeln wollten! Das thun sie aber beileibe nicht, das können sie garnicht, denn sie würden ja dann den Boden unterwühlen, aus dem sie selbst entprossen sind und auf dem sie heute noch stehen. Aus dem Korps sind sie hervorgegangen, den Korps verdanken sie ihre soziale Stellung. Es wäre also wohl zu viel verlangt, wollte man von ihnen fordern, jenen Verbindungen zu Leibe zu rücken. Damit wird aber in keiner Weise die Tatsache aus der Welt geschafft, daß diese Verbindungen gewißwider in vollen und ganzen Sinne dieses so oft mißbrauchten Wortes sind. § 201 des Strafgesetzbuchs für das Deutsche Reich lautet: Die Herausforderung zum Zweikampfe mit tödtlichen Waffen sowie die Annahme einer solchen Herausforderung wird mit Festungshaft bis zu sechs Monaten bestraft. Wie verträgt sich nun mit diesen Paragraphen die Statutenbestimmung der studentischen Korps, daß jedes ihrer Mitglieder bei Strafe der Zusage Satisfaktion leisten muß? Hic Rhodus, hic salta! ruft die Berliner „Volkzeitung“ jenen Spürhunden zu, die überall Geheimbindnisse wittern, die gesetzwidrigsten Vereinigungen aber keines Blickes würdigen. Kein Knaß frägt nach diesen Studentenkörps, während die eunischen, wissenschaftlichsten, gelehrmäßigsten Vereinigungen sich der besonderen Aufmerksamkeit der wohlwollenden Universitätsräthe zu erfreuen haben.

Wenden wir uns nun zu der außerhalb der Korps stehenden Studentenschaft, so stellt sich uns auch gerade kein erfreuliches Bild dar. Das ganze heutige deutsche Studententum bildet mit sehr wenigen vereinzelten Ausnahmen eine große Masse, die sich allen fortschrittlichen Gedanken und jeder freibethlichen Entwicklung entgegenstemmt. Den Grundton in diesem reaktionären Konzert giebt der „Verein deutscher Studenten“ an, eine Verbindung, die an Gehässigkeit gegen alles, was nach Freiheit schmeckt, das menschenmögliche leistet. Nur ein Beispiel aus der jüngsten Vergangenheit, das für alle Zeiten festgenagelt zu werden verdient. Der akademisch-philosophische Verein zu Leipzig, der, was Freiheit der Meinung anbetrieft, sich noch rühmlich voll allen anderen akademischen Vereinigungen auszeichnet, dafür aber nur aus zehn Mitgliedern besteht, hatte im Juni vorigen Jahres eine Studentenversammlung einberufen, um einen Beschluß zu fassen über den Antrag: eine Kundgebung der Leipziger Studentenschaft zu gunsten des Giordano Bruno-Feiernals zu veranstalten. Das große Interesse, welches die Leipziger Studentenschaft dieser Feier entgegenbrachte, kam in dieser Versammlung so recht zum Ausdruck. Nur 40 Studenten waren anwesend, und diese 40 mußten den Antrag niedergestimmten, nachdem sie zuvor von dem Vorwissen des „Vereins deutscher Studenten“ in gehöriger Weise eingedrillt worden waren. Letzterer Herr machte unter anderem Wobisinn geltend, daß die Nichtvertretung der deutschen, resp. Leipziger Studentenschaft bei der Giordano Bruno-Feier garnicht bemerkt werden würde. Wie sehr sich dieser prophetische Geist getäuscht hatte, geht daraus hervor, daß wenige Tage nach der Feier durch alle Zeitungen die Nachricht lief: „Die Beteili-

gungen haben und drüben saust: . . . Aber Jobbi hatte doch scheiden müssen, und die heißen Schlächen wurden geschlagen. Und als nun der Krieg unter wechselnden Stimmungen Meister Glingers vorübergegangen, als die trennende Linie aufgehoben und die Hüben und drüben wieder ein Volk sein sollten — ein Volk, wie es von Alters gewesen, ein Volk, wie sie gleichen Stammes waren und zuerinander gehörten, — wie sich das Meister Glinger recht zum Bewußtsein brachte und, daß alles so gekommen, mehr und mehr in der Ordnung fand, bewegte ihn fort und fort auf der Bedanke an das Gedächtnis seines einstigen braven Gehirnen und der Wunsch, wenn es sein könnte, ihn wieder bei sich zu haben. Er hatte denn auch auszufundschäften gewußt, daß Jobbi noch lebte und wo er jetzt seines Handwerks pilog und Jakob Barthold hatte zwar, als ihm der Meister dießlich sein Verlangen ausgesprochen, ob er veränderter Lage, in die drüben sich die Verhältnisse umgestaltet, im Anfang seine Bedenken gehabt, war aber in Erinnerung an die glücklich dort verlebten Jahre mit sich dahin ins Kleine gekommen, daß er's wohl versuchen und dem guten alten Meister seinen Willen tun könne. Kaum vierzehn Tage jedoch waren vorbei, daß der letztere mit seinem wacker dreinschlagenden Gehirnen Jobbi aufs neue in der Werkstatt stand, — da raffte den wackeren Meister ein jäher Lod dahin. Auf noch nicht ganz voll dreißigjährig Jahre hatte er sein Leben gebracht. Er hinterließ niemanden sonst als seine in ziemlich

ging der Universitäten war großartig, allein Keipel hatte 400 Studenten entlassen; umsoehr wurde der Mangel jeder studentischen Vertretung Deutschlands bei diesem Feste des freien Gedankens und der freien Wissenschaft bemerkt. Da sieht man, was es mit den Prophezeiungen jener Herren auf sich hat. Die ganze deutsche Studentenschaft hat sich bei Gelegenheit der Giordano Bruno-Feier unferblich blamirt!

Aber das kann ja ihr Ansehen bei allen national-gesinnten Deutschen, namentlich bei den Leuten der Universitäten nur vermehren!

Noch ein Charakterzug der heutigen deutschen akademischen Jugend ist zu erwähnen, wenn wir ein vollständiges Bild dieser Menschenklasse gewinnen wollen, nämlich jene Beschränkung auf das Proffstudium, die der schlimmste Feind aller wahren Wissenschaftlichkeit ist. Nur zu sehr tritt die Schilberung, welche Schüler in seiner akademischen Antrittsrede von dem Studienplan des künftigen Proffgelehrten macht, für unsere akademische Jugend zu. Nur um seinen sündlichen Zustand zu verbessern und eine kleinliche Aufsucht zu befreiben, legt der Streber unserer Universitäten die Kräfte seines Geistes in Bewegung, nur um später mit seinem trockenen Wissenschaftsprahlen und glänzen zu können, nur um Ehrenstellen, Zeitungsgelob und Fürstengunst zu erlangen, wendet er sich überhaupt der Wissenschaft zu. Deshalb fondert er auch alle diejenigen Zweige der Wissenschaft, welche nur der Geistesbildung und nicht dem materiellen Vorteil dienen, sorgfältig von seinem Proffstudium ab, sie würden ja doch seinem Geldbeutel keinen Zuwachs verschaffen und zu einem „glänzenden Befahren“ des Examinens nichts beitragen. Hierzu nur ein Beispiel von den zahlreichen, welche ich anführen könnte.

Ich bin mit einem Freunde in ein Gespräch über Darwinismus vertieft, als ein Studiosus der Medizin in unser Zimmer tritt. Der kneifer auf der Kante und die bis auf die Fingerpitzen reichenden Manchetten scheinen wenig zu dem verantwortungsvollen Beruf, dem sich der Jüngling gewidmet hat, zu passen. Im Laufe des Gesprächs, an welchem sich unser Mediziner mit keiner Silbe beteiligt hat, richtet mein Freund die Frage an ihn: „Haben Sie sich vielleicht auch schon in darwinistische Studien vertieft?“ — „Darwinistische Studien?“ trägt der Angeredete zurück, „ach nein, das schlägt ja nicht in mein Fach“. Hätte ein Theologe so geurteilt, ich würde mich nicht gewundert haben. Aber ein Mediziner! Ein Mediziner, der es als seine erste und höchste Aufgabe betrachteten sollte, einen tieferen Einblick in das Wesen des Menschen sowohl seines Körpers als seiner Seele zu gewinnen! — Aber nein, ich irre mich! Die erste Aufgabe des Menschen soll ja sein, recht viel materielle Güter und Vorteile zu erlangen, am ein recht beglücktes Leben führen zu können. Dazu bedarf es ja keiner philosophischen Erkenntnis! Was soll sich auch der Mediziner mit Darwinismus abquälen, er hat ja genügend zu thun mit dem Auswendiglernen der lateinischen Namen seiner Anatomie, und mehr ist ja für das Examen auch nicht nötig! „Beflagenswerter Mensch“, ruft Schüler aus, „der mit dem edelsten aller Werkzeuge, mit Wissenschaft und Kunst, nichts Höheres will und ausrichtet, als der Tagelöhner mit dem Schlechtel!“ der im Reiche der vollkommensten Freiheit eine Sklaveneieler mit sich herumträgt!

Ja, es ist leider nur zu wahr, aus Sklaveneieler setzt sich unsere studierende Jugend der Mehrzahl nach an. Stausich hängt sie am Althergebrachten, ist klavisch huldigt sie den widerwärtigsten Sitten, möglichen der gefunden Vernunft noch so sehr in das Gesicht schlagen.

Bedenken wir nun, daß aus dieser jeben geschilderten Jugend, deren Hauptbildungsaufgaben Kneipen, Fe-

demselben Alter stehende Ehefrau, — ein lieber Soldat er mit dieser großgezogen, war, kaum zum Jüngling herangereift, ihm schon lang zum Grabe vorgegangen. Auf den Wunsch der Meisterin blieb er erprobte Geisel, um in der Schmiede im Dienst zu sein, das Handwerk fortzuführen. Und obgleich ihm nicht leicht wurde, sich in der unter in noch nicht vernünftigen Grund der Kriegsjahre sehr großen Bevölkerung wieder -inzugewöhnen, so hielt er es aus und verrichtete seine Arbeit unverdrossen wie vor. Er nahm inigen Anteil an der lebhaften Tätigkeit der Gesundheit unter dem Schmeize um den besten Gatten sichtlich für, und die noch dazu Jahren von einem schweren Augenleiden heimgesucht, daß eine immer bei enklidere und gefährliche Geistes annahm.

Eimmal, noch bei Lebzeiten ihres Gatten, hatte schon die nicht kleine Reize nordwärts unternommen, bei dem Heiligtum der Nonne zu St. Ottilia rührung und Heilung gesucht; sie hatte brünstig gebetet mit dem Wundwasser, daß da droben fließ franten Augen geneht, aber umsonst die geheim Wirkung gegen ihre Leiden gläubig erhofft. (Z-

Schnittel.

Bismarck wünschte den Sozialisten drei Abgeordnete. Als drei Dutzend Abgeordnete — ging Bismarck.

oben und Vorbelle sind, die Staatskenter und Volksgere hervorgerufen, dann können wir uns die reaktionäre Herrschaft, die heututage in Deutschland herrscht, auf einfache erklären. Solche Leute müssen notwendig fähig zu jeder humanen, großen und gerechten Handlung sein. Durch alle jene Kaster und Ausschweifungen, an die sie sich in ihrer Jugend ergeben haben, sind ihre Kräfte und Körper naturgemäß dergestalt zerrüttet, daß die Anforderungen eines fortschrittlichen Staatslebens nicht zu entsprechen vermögen. Deshalb stemmen sie sich mit aller ihnen noch zu Gebote stehenden Kraft mit dem Mut der Verzweiflung gegen das unerträglich weiterrollende Rad der Zeit; aber vergeblich ist Bemühen, das Rad der Zeit über sie hinweg gerollt unarmherzig ihre verfaulten Leiber.

Volkstische Heberfahrt.

Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht folgende Verordnung betreffend die Einberufung des Reichstages vom 8. April 1890:

Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden Deutscher Kaiser, König von Preußen etc. verordnen auf Grund des Artikels 12 der Verfassung, im Namen des Reichs, was folgt:

Der Reichstag wird berufen, am 6. Mai dieses Jahres in Berlin zusammenzutreten, und beauftragen Wir den Reichskanzler mit den zu diesem Zweck nötigen Vorbereitungen.

Urkundlich unter Unserer Höchstehändigen Unterschrift und beigedrucktem Kaiserlichen Inseigel. Gegeben Berlin, den 8. April 1890.

(L. S.) Wilhelm. von Caprivi.

Die frühzeitige Bekanntmachung dieser Einberufung legt die Abgeordneten in den Stand, sich in ihren Privatverhältnissen entsprechend einzurichten. Zu den Beschwerden unter dem Reichskanzler Fürsten Bismarck gehörte auch, daß solche Verfügungen oft sehr rückwärts erst kurz vor dem Zusammentritt des Reichstages veröffentlicht wurden.

Das Laffalle-Denkmal bei Genf soll am 13. April eingeweiht werden.

Der „Frau.-f. Ztg.“ schreibt man: Das bairische Vaterland (nicht dasjenige des Dr. Sigl in München) scheint in Gefahr zu sein, wenigstens hat, wie wir wissen, in einem Bezirksamt die Gendarmerie den Auftrag, nachzuforschen, ob die in diesem Jahre zum Zug kommenden jungen Leute auch schon sozialdemokratische Gesinnungen zeigen. Würde der Besitz dieser nicht seltenen Eigenschaft beim Militärdienst betreiben, wir glauben, es gäbe sogar nationalliberale Väter, die plötzlich in den Besitz sozialistischer Söhne gerieten. Ob der interessante Auftrag der Bestimmungsprüfung vom Kriegsministerium „er vom Bezirksamt ausgeht, wissen wir nicht.

Einzel offenen Eingeständnis begegnen wir in einem Artikel der „Kreuzzeitung“ über die konervative Partei. Dort wird es als der größte Uebelstand bezeichnet, daß wir in der Aera des Fürsten Bismarck sehr politisch, Denken verlernt haben. Ich bin ein unglückiger Mensch, huldige aber — ohne befürchten zu müssen, deswegen sich selber zensuriert zu werden: Dem Herr Bismarck, daß jeder Mensch das Recht auf eine eigene Anschauung hat. Heututage durfte sich beinahe niemand mehr mit eigenen Anschauungen von grundsätzlicher Bedeutung hervorwagen; wer nicht mit dem Strich zusammen, war in Gefahr, als Narr beschrien zu werden.“

Das Konstitutivkomitee des internationalen Pariser Arbeiterkongresses vom vorigen Jahre, das in Zürich am „Achtzigsten Arbeitstag“ herausgetreten, hat eine Eingabe an die internationale Arbeiterkongresskonferenz am 15. v. M. gemacht, in welcher die Beschlüsse des Pariser Kongresses über Fabrikgesetzgebung wiederholt werden und die Annahme als Mindestforderungen der Kongress empfohlen werden. Wir werden das Schreiben dem Arbeiter zum Abdruck bringen.

Das „Vaterland“ knüpft an die Mitteilung der künftigen Angelegenheit des Redakteurs Boshart in hohem folgenden Bemerkungen: „Schauerlich! Wird der wohl in der Gefängnisstrafe begründet sein? Ist es f. z. zweimal dem Redakteur des „Vaterland“, als er wegen des großen Bismarck 10 Monate und wegen eines kleinen Ministers 5 Monate auf einmal erhalten hatte, auch passiert, — und noch einiges an — ohne daß es „peinliches Aufsehen“ machte der gar „erprobtest“ gefunden wurde. Wer wird denn über so kleine Unannehmlichkeiten im Leben, eines Redakteurs so viel Jammer aufschlagen! Die Erkenntnis dieses herrliche Deutsche Reich ist ein Zauber, ob man eigene oder Gefangenentücher trägt, sich fürchtet, etwas eingesperrt zu werden, der tau zum Redakteur in diesem Zimmerthal.“

Angen hat Sigl jedenfalls recht. Aber in der Geduld scheint das Vorgehen gegen den Redakteur nicht begründet, wenigstens geht dies aus Äußerungen des Gotthalden Justizministers hervor. In Sachen jedoch bestehen Gesetzmäßigkeiten, nach welchen Strafgefängnisse, auch politische und Barthaar beschlitten werden.

England. Der Londoner Sozialistenführer F. M. Grundmann bedauert in einem Eingelaudt an die „Times“, daß die Fragen, welche die arbeitenden Klassen im Inneren bewegen und wie sie auf dem internationalen Arbeiterkongress in Paris formuliert worden sind, auf der Berliner Konferenz nicht zur Sprache gebracht worden sind. Er nennt die letzteren eine sozialwissenschaftliche Konversation, mit welcher Deutschland den anderen Staaten ein vorzügliches Beispiel gegeben habe und verlangt von England, dem Beispiel zu folgen und einen wirklichen internationalen Kongress einzuberufen, in welchem alle Arbeiter durch Delegierte ihrer eigenen Wahl vertreten sind.

Lokales.

Halle, 9. April.

Im Stadttheater kommt heute „Onkel Bräutigam“ zur Aufführung, in welchem der bekannte Bräutigam-Darsteller, der württembergische Hofschauspieler Hr. August Juntermann, ein Gastspiel eröffnet.

Die Halle'sche Maschinenfabrik hat dieser Tage ihren Geschäftsbericht für das Jahr 1889 veröffentlicht. Darnach beträgt der Reingewinn 486,782,43 M. (gegen 191,614,83 M. im Vorjahr). Der Wert der gelieferten Waren 3,505,950 M. (gegen 1,875,921). An Arbeitslöhn sind nach dem Verichte 597,925 M. ausgezahlt worden. Das macht für jeden der 482 beschäftigten erwachsenen Arbeiter ein Durchschnittseinkommen von 1240 M. aus. Da nun nach dem Verichte die Handwerker 1450 M. im Durchschnitt verdient haben sollen, so bleibt für die anderen Arbeiter nur ein Jahreseinkommen von ca. 1040 M. übrig. Die Zahlen reden aber noch besser, wenn wir sie uns noch mehr auseinanderlegen. Bei 10 tündigen Arbeitszeit macht in 300 Arbeitstagen 3000 Arbeitsstunden. Dieselben machen dann nach dem höchsten Lohne der Handwerker 48 2/3 Pf. pro Stunde, bei den andern Arbeitern 34 2/3 Pf. pro Stunde. Nun haben aber mit Ausnahme der Schmiede die anderen Arbeiter im Durchschnitt mindestens 13 Std. pro Tag gearbeitet, was bei 300 Arbeitstagen 3900 Std. sind. Hier macht der Stundenlohn der Handwerker im Durchschnitt 37 1/2 Pf., der der andern Arbeiter 26 2/3 Pf. Sehr oft haben Schlosser und Dieber noch Nachschichten und Sonntagsarbeit machen müssen. Hiernach gerechnet wurde der Stundenlohn noch weniger betragen. Der Gewinn der Gesellschaft hat sich 2 1/2 fach vermehrt und beträgt die zur Verteilung an die Aktionäre vorgeschlagene Dividende 32 Pro. Die Arbeiter haben also ihre Kräfte mehr als doppelt anstrengen müssen. Hat sich ihr Einkommen verdoppelt? davon spricht der Bericht mit keiner Silbe. Als kürzlich die Arbeiter genannter Fabrik eine kleine Lohn-erhöhung forderten, wollte der Herr Direktor Riedel den Arbeitern weis machen, daß mit dieser Lohn-erhöhung der Gesellschaft der ganze Gewinn verloren sei. Gäben die Herren Aktionäre sich nur mit der Hälfte des Gewinnes begnügt, so wären den Arbeitern 243,301 M. zugute gekommen, wodurch sich der Stundenlohn bei einer Stundenabst. von 3000 das Jahr um 16 2/3 Pf. erhöht haben würde. Die Arbeiter verlangten aber beiderseitigen Weise, um den Herren Aktionären das Leben nicht zu verbittern, einen Zuschlag von nur 5 Pf. die Stunde. Aber diese Forderung wurde als ungerichtet nicht genehmigt. Ein Aktionär, der eine Einlage von 5000 M. in der Gesellschaft hat, bekommt für sein Nichtstun 1600 M. pro Jahr. Der Arbeiter für schwere Arbeit 37 1/2 resp. 26 2/3 Pf. die Stunde. Ein schöner Entbehrungslohn für die Herren Aktionäre. Es ist dies eins von den zahllosen Beispielen aus nächster Nähe, welche geeignet sind, den Arbeitern die Augen öffnen zu machen. Arbeiter, lernt denken!

Die umfangreichen Arbeiten resp. Reparaturen für Maschinen und Pumpen beim Bau des hiesigen neuen Gasometers sind der hiesigen Firma L. Schaefer, Maschinenfabrik, welche f. z. auch schon den Wassermotor nebst mechanischem Aufzug Wasserbetrieb für das neue städtische Rathaus zur Verfügung erhielt, übertragen worden. Diese Arbeiten bestehen in 2 starken zwölfpferdigen Dampfmaschinen, desgl. drei großen Pumpen nebst den sämtlichen Transmissionsriemen.

Am 2. Feiertag nachmittags 4 Uhr idente eine in Diemich beim Gutsbesitzer D. dienende Magd auf der neuen Eisenbahnbrücke daselbst einem Knauben das Leben. — Im Gasstöß zur grünen Lanze bei Zoberitz ereignete sich etwa um dieselbe Zeit in ähnlicher Fall, indem die Ehefrau eines hiesigen Bauunternehmers von einem Mädchen ertrunken wurde.

Ein in der Klinik hier in Dienst gewesenes Mädchen aus Brachstedt war am 1. Feiertag mit seinem Vater in der bisherigen Dienststelle erschienen, um die dort zurückgelassenen Kleidungsstücke abzuholen. Pflötzlich entfernte sich das Mädchen vom Vater und ist bis heute nicht zurückgekehrt. Das Mädchen soll sehr fleißig sein.

Arbeiterbewegung.

Halle. Am Sonntag, den 5. d. M. fand im Saale des Herrn J. Sano (Steinweg) die erste Versamm-

lung des „Vereins der Fabrik- und anderer Arbeiter“ statt. Der Vorsitzende Herr Brandt eröffnete die Versammlung abends 8 1/2 Uhr und ertheilte nach einigen einleitenden Worten zum ersten Punkt der Tagesordnung: Arbeiterchug, Hr. Krüger das Wort. Referent führte aus, daß in den Zeiten der Sklaverei, Leibeigenschaft oder Hörigkeit derjenige Teil der menschlichen Gesellschaft, welchen man als Vorgänger der heutigen Arbeiterchug betrachten muß, einen gewissen Schutz besaß, indem jede der betr. Personen für den Besitzer — heute der Unternehmer — einen gewissen Wert repräsentirte. Wie der Fabrikant jetzt seine Maschinen, der Landwirt sein Zugvieh möglichst gut zu halten sucht, so habe es damals im Interesse der sog. „Herrn“ gelegen, ihre Untergebenen möglichst lebensfähig und kräftig zu erhalten. Mit dem Fall der obengenannten Institutionen habe auch der dadurch bedingte Schutz aufgehört, und nach einer gewissen Uebergangszeit habe sich der Arbeiterstand vor die Aufgabe gestellt gesehen, den Schutz, welcher für ihn nicht mehr vorhanden war, durch eigene Maßnahmen zu ersetzen. Als nächster letzter Punkt in dieser Beziehung sei das Auftreten Ferdinand Lassalle's zu betrachten. Habe derselbe auch in der Unwissenheit der Arbeiter ein solches Hindernis zu überwinden geholt, so sei doch seine Agitation nicht fruchtlos gewesen, das Samenorn habe sich bis heute zum kräftigen Baum entwickelt. Auf Einzelheiten eingehend streifte Referent die Bewegungen der 60er Jahre und kommt auf die sog. Grünberghäuser zu sprechen, in denen das liberale Prinzip, der Grundtat des „Gehenslassens“ und eine unnatürliche Gesellschaftsfrage die Situation beherrschte, so daß es den Ansehen haben konnte, als sei ein Streben der Arbeiter für das eigene Interesse, den eigenen Schutz gar nicht mehr nötig. Der Krach in den nachfolgenden Jahren habe aber den Arbeitern die Notwendigkeit, selbst für sich etwas zu thun, so eindringlich gepredigt, daß dadurch eine gewisse Ueberzeugung der Gemüter und als Ausfluß der arbeitereindlichen Gegenströmung das Sozialistengewies entstand. Dieses Gewies habe zwar seine Opfer gefordert, die Arbeiterlade als Ganzes aber doch gefördert, indem es fruchtbringende Elemente aus den Reihen der Arbeiter entsetzte habe. Referent kommt dann auf den ersten Arbeiterchugkongress der sozialdemokratischen Fraktion des deutschen Reichstages und dessen Schicksal zu sprechen, kritisierte ferner die Stellung des Zentrums in dieser Richtung, um dann auf die Arbeiten der vor kurzem in Berlin stattgehabten Arbeiterchugkongress der Kulturstaaten einzugehen. Die einzelnen Punkte derselben geben vielfach das wieder, was von Seiten der Arbeiter schon seit langem gefordert worden; doch um das Festgestellte Gesetz werden zu lassen, sei es unbedingt Pflicht der Arbeiter, den eigenen Einfluß bei den Wahlen geltend zu machen. Die Arbeiter von Halle und dem Saalfreie hätten in dieser Beziehung um 20 Febr. und 1. März d. J. gezeigt, wie weit sie vorgerückt sind; sie würden auch in Zukunft ihre Pflicht thun. Nachdem in einer aberantamten Baute eine große Anzahl neuer Mitglieder dem Verein erworbt worden, laßt sich Hr. Brandt in der Diskussion zum Abkommen auf das „Volksblatt“ ein. Außerdem wurde an Stelle des nur provisorisch gewählten Hrn. Zengpiel Herr Krause zum Schriftführer gewählt. Schluß der Versammlung nach 11 Uhr.

Das gestern hier verbreitete Gerücht, daß der Streik der Zwoskischen und Lindner'schen Fabrik zu Ende sei, beruht nach an Ort und Stelle eingezogenen Erkundigungen auf Irrtum. Nur ein Modellmacher der Zwoskischen Fabrik hat aus Furcht, daß er seine Stelle verlieren könnte, die Arbeit wieder aufgenommen. Der Streik dauert nach wie vor fort und ist Zugang fern zu halten.

Wir hatten neulich über den Zimmermeister in München berichtet, daß dort einem Zimmermeister Militär zur Verfügung gestellt worden sei. Die Berliner „Volkszeitung“ erfährt dieüber folgendes: Eine Deputation der steifenden Zimmerer in München hatte eine Audienz beim Kriegsminister v. Scheubel. Der Minister erklärte den Arbeitern, daß Zimmermeister Leib mit der Kriegsverwaltung einen Vertrag abgeschlossen hatte, nach welchem er Zimmerarbeiten zu Stallgebäuden für demnach aus Norddeutschland eintreffende Remonten zu liefern hatte. Folge des Streiks wandte sich Leib an das Kriegsministerium mit der Mitteilung, daß es ihm unmöglich gemacht sei, den Vertrag einzubahlen. Da aber die Arbeiter drängten, so kommandierte der Minister 16 Mann ab, welche aber ausdrücklich nur für diese Arbeit, welche etwa zehn Tage andauern dürfte, verwendet werden sollen. Ferner wurde Leib der Auftrag gemacht, den Soldaten 4 M. 50 Pf. zu zahlen und ihnen Werkzeug zu stellen. Die Einholung der erlassenen Vorchrift wird strengstens kontrolliert. Weiter gab der Kriegsminister der Deputation noch die Versicherung, daß er sich absolut nicht in den Lohnkampf einmische und unter keinen Umständen Soldaten für Arbeiten an Zivilpersonen abgebe.

Die Bergarbeiter-Bewegung in der Provinz Sachsen schreitet rüstig vorwärts, was auch nicht anders zu erwarten war, denn die Löhne, die jetzt den

Bergleute gezahlt werden, sind mit den heutigen Lebensmittelpreisen nicht mehr vereinbar. Deshalb braucht es uns nicht zu wundern, wenn der Bergmann, des 12 Stunden im dunklen Schoße der Erde sein mit Hamburger Schmalz bestrichenes Brot mit kaltem Zichorienwasser hinunterpült, und am Abend, wenn er zum Tode ermüdet in seine Kasse kommt, dort seine Kartoffelsuppe genießt, dann kommt ihm wohl der Gedanke: könntest du bei deiner schweren Arbeit nicht einen bessern Lohn verdienen, daß du dich und deine Familie besser ernähren könntest? Ja, es ist möglich! Bergleute, steht fest zusammen, denn ihr seid die große Macht und habt das Recht und die Macht in Händen, organisiert Euch, die Hand ist Euch geboten durch den am 16. März in Halle gewählten Ausschuss, wendet Euch an den Bergmann Rat in Döslau der wird Euch die Wege zeigen die Ihr zu gehen habt. Bildet Vereine innerhalb Eurer Dörfer und tretet der schrankenlosen und willkürlichen Ausbeutung Eurer Werkbesitzer und Fabrikanten entgegen, denn der Arbeiter hat das Recht in Händen, er muß mit seinen Kollegen in der Notz fest und treu zusammen stehen, daß die Bergleute und Fabrikarbeiter nun endlich einmal aus dem Schläfe erwacht sind, und an die Besserung ihrer Lage denken, ist diesen Leuten nicht zu verzagen. Zur Besserung ihrer Lage ist es unbedingt nötig, daß sich dieselben organisieren, sich zusammenschließen und ein großes Ganzes bilden. In diesem Jahre fanden in der letzten Zeit allerorts Versammlungen statt, wo über die Organisation gesprochen wurde, und es ist dem mit unermüdlichem Eifer arbeitenden Ausschusse gelungen, in der kaum dreiwöchigen Zeit seines Wirkens, die stattliche Zahl von 4500 Mann unter einen Hut zu bringen. Versammlungen fanden statt in Hohenmölsen am 5. April, in Leutzschenthal und Wansleben am 6. April, in welchem Herr Regierungsbaumeister A. D. Kessler aus Magdeburg über die Lage der Berg- und Fabrikarbeiter und die Besserung derselben sprach. Herr Kessler legte den in diesen Versammlungen zahlreich Anwesenden klar, daß der große Kapitalismus, die arbeitende Klasse zu sehr ausbeute; dieser Ausbeutung sei nur entgegenzutreten, wenn die Arbeiter in der oben angegebenen Weise verfahren. Redner führte aus und ermahnte die Anwesenden, sich ja nur auf gesetzlichem Boden zu bewegen, da derjenige, der auf diesem Boden arbeitet, stets unbefähigt ist. Es möchte ein Jeder der über etwas im Unklaren wäre, sich vertrauensvoll an den Bergmann Rat in Döslau wenden. Den Ausführungen des Referenten wurde in allen Versammlungen reichlicher Beifall gezollt und es zeichneten sich in den ausgelegten Listen überall die Anwesenden zum größten Teile ein. — Glück auf! Zur guten Sache.

Der Sachverstand der Maurer hielt gestern Abend in der Moritzburg seine ordentliche Mitgliederversammlung ab. Auf der Tagesordnung stand „Vereinsangelegenheiten und Verschickungen“. Aus dem Kassensbericht ist zu entnehmen, daß die Einnahmen 649,86 M., die Ausgaben 549,23 M. betragen. Da die Revisoren der Kasse nicht geprüft hatten, wurde die Entlastung des Kassiers bis zur nächsten Versammlung verschoben, zu neuen Revisoren wurden die Hrn. Gläser, Fr. Schulze und Hiner gewählt. Zu Verschickungen wurde ein Artikel aus der Baugewerkszeitung von Daniel Felsch verlesen; in demselben wurde das jegige Herrenleben der Bauarbeiter beschrieben. In gelobender Weise wurde seitens mehrerer Redner der Artikel beleuchtet. Ein Antrag, den streikenden Arbeitern der Unvorsichtigen

Jahrl 100 M. aus der Vereinstafel zu bewilligen wurde, nachdem eine bestimmte Erklärung, daß der Streik zu Ende sei, abgegeben war, zurückgezogen. Zum Schluß wurden noch einige lokale Angelegenheiten geregelt. Der Verein zählt jetzt über 800 Mitglieder. Auch die Beteiligung an dem Generalfonds ist eine gute.

Vermischtes.

*** Londoner Taschendiebe.** In den höchst interessanten Erinnerungen aus seinem Leben, welche ein bekannter Londoner Rechtsanwalt, Hr. Montagu Williams kürzlich herausgegeben hat, finden sich treffende Schilderungen mancher Verbrechertypen. Hr. Williams, dessen Spezialität die Verteidigung von allerlei Spitzbuben war, kennt seine Leute sehr gründlich. Den Londoner Taschendieb beschreibt er wie folgt: Der Taschendieb ist gewöhnlich von kleiner Gestalt, da frühzeitiges Kränken sein Wachstum beeinträchtigt, das Haar trägt er — notwendigerweise — kurz geschoren, sein Gesicht hat einen lauernd wachsamem, spürhundartigen Ausdruck. Die meisten von ihnen kennen den Unterschied zwischen Recht und Unrecht nicht; von frühesten Jugend auf zum Stehlen angeleitet, haben sie schon mit zwölf oder dreizehn Jahren einige Haftstrafen bestritten und leben fortan in ununterbrochenem Kriege mit der Gesellschaft. „Ich hatte einmal einen von dieser edlen Sippschaft zu verteidigen, dessen Fall mir so hoffnungslos erschien, daß ich ihm empfahl, sich schuldig zu bekennen und von einem geschickten Appell an die Milde des Gerichtes eine Linderung der Strafe zu erwarten. Aber da kam ich zu schön an! Der kleine Spitzbube rief mir entrückt zu: „Nur vorwärts herr! Sie haben meinen Fall einmal übernommen und müssen ihn durchführen. Ich komme schon heraus, Sie werden gewinnen, wie Sie schon zweimal gewonnen haben!“ Wirklich erzielte ich eine Freisprechung und der Schlingel rief mir triumphierend vor! „Habe ich es Ihnen nicht gesagt! Man weiß nie, was man kann, ehe man es versucht hat!“ Höchst belustigend ist auch die Erzählung, wie Williams seinen Hund verlor und ihn gegen gute Belohnung von zwei Spitzbuben zurück erhielt, die ihn gefunden hatten. Er machte ihnen, als das Geschäft erledigt war, erste Vorwürfe, daß sie ihm einen solchen Streich gespielt hätten. Darauf erwiderte grinsend einer der Schnapphähne: „Das habe ich ihm auch schon gesagt, aber er meinte, Sie hätten schon so viel aus uns herausgeplagen, daß wir auch einmal etwas aus Ihnen herausbringen könnten!“

*** Friedrich Engels** sagt in einer Betrachtung über die deutschen Arbeiterverhältnisse in der englischen Monatschrift „Mensch. Rev.“: Die deutschen sozialdemokratischen Arbeiter haben seelen einen Triumph erfochten, wie ihre jähre Standhaftigkeit, ihre eiserne Disziplin, ihr heiterer Humor im Kampf, ihre Unermüdbarkeit ihn nicht anders verdient haben, der aber wohl ihnen selbst unerwartet gekommen ist und der die Welt in Erstaunen versetzt hat. Mit der Unwiderrstehlichkeit eines Naturgesetzes ist der Zuwachs der sozialdemokratischen Stimmen bei jeder Wahl vor sich gegangen; Vergewaltigung, Polizeiwillkür, alles prallte wirkungslos ab — vorwärts und immer rascher vorwärts bewegte sich die stets anschwellende Angriffscolonne, bis sie jetzt da steht, die stärkste Partei im Reich. Und da sollten die deutschen Arbeiter sich ihr eigenes Spiel verderben, indem sie sich zu einem aussichtslosen Ruische verleiten ließen, einzig und allein,

um ihre Feinde aus der Not zu erretten? In dem Augenblicke, wo ihre eigene, über alles Lob erhabene Tapferkeit unterläßt wird durch das Zusammenwirken aller äußeren Umstände, wo die ganze gesellschaftliche und politische Lage, wo sogar aber ihre Feinde für die Sozialdemokraten arbeiten müssen, als würden sie von ihr bezogen — in dem Augenblicke sollte die Disziplin, die Selbstherrschung verlassen, und wie selbst uns in das vorgehaltene Schwert stürzen? Nimmermehr. Dazu hat das Sozialistengesetz unsere Arbeiter zu gut eingeschult.

Standesamtliche Nachrichten.

Halle, 3. April.

Aufgeboten: Der Bahnhofsarbeiter Bernhard Hermann Naßing und Annieta Anna Elisabeth Benzau (Geb. und Schillerstr. 18). Der Schneider Karl Ferdinand Adolf Witz und Agnes Marie Maria Frickhild (Gehausenstr. 12a und Leigertstr. 35/36). Der Bankier, Friedrich Karl Schwalbe und Johanne Maria Elisabeth Langemann (Berlinerstr. 17 und Königsstr. 19). Der Schlossermeister Otto Wilhelm Widemann und Wilhelmine Emma Anna Weßling (Barthstr. 8 und Amador). Der Buchdrucker Johann Friedrich König Karl Jandus und Friederike Auguste Bertha Schwarz (Al. Ulrichstr. 34). Der Kaufmann Robert Adolf Scher und Ida Laura Höndel (Halle und Delitzsch). Der Oberlehrer Moritz Hermann Graß und Gertrud Politz (Helfstedt und Hospitalplatz 7).

Eheschließungen: Der Richter August Karl Bruno Reitel und Luise Wilhelmine Karoline Jörn (Charlottenstr. 15 und Wersbargerstr. 9b). Der Maurer Friedrich Hermann Dietrich und Bertha Rittel (Gr. Wallstr. 1 und Wagsbergstr. 49). Der Maler Arthur Max Rod und Auguste Emilie Heunig (Al. b. Glauchstr. 17 und Braßstr.). Der Student Paul Gustav Reinwand und Friederike Wilhelmine Anna Steyig (Witzschgasse 6 und Geneta). Der Fabrikant Friedrich Otto Dittmann und Elisabeth Hulda Bertha Forstner (D. Mühlstr. 33). Der Müller Rudolf Born und Karoline Annette Ida Schick (Witzschgasse 7 und Weidenplan 3a). Der Maurer Heinrich Karl Wilhelm Maurer und Luise Friederike Marie Gerke (Sommergasse 7 und Königsstr. 13). Der Weinstuffer Christian Josef Diebach und Friederike Wilhelmine Altem, (Schülerhof 6 und Rathhausgasse 8). Der Klempner Alfred Paul Hasenberg und Auguste Emma Elise Watzig (Landwehrstr. 3 und Streiberstr. 17b).

Geboren: Dem Schlosser Hermann Horst ein S., Hermann Friedrich Karl (Streiberstr. 19). Dem Kranenwärter Ernst Wändel eine T., Lina Hedwig Anna (Wagsbergstr. 4). Dem Galtwiler Friedrich Seidelmann eine T., Johanne Helene (Wagsbergstr. 40a). Dem Tischler Friedrich Seiffing eine T. (Marie Anna (Landwehrstr. 12). Dem Kaufm. Paul Dangelwitz ein S., Arthur (Brunnschloßstr. 18a). Dem Fleischer Hermann Merkel ein S., Hermann Gustav Karl (Baßgasse 12). Dem Bankarbeiter Franz Friedrich Kaepke ein unbenanntes S. (Schützenstraße 16). Dem Schuhmacher Wilhelm Geobler ein S., Gustav Franz (Entb.-Institut). Zwei unechel. S. Zwei unechel. T.

Verstorben: Des Maurer Hermann Dufenroter Ehefrau Friederike geb. Wald, 42 J. (Altm.). Des Manginmeister Christoph Krause S. Christoph Wilhelm, 8 M. (Hannoverstr. 1a). Des Bankiers Andreas Krüger, 42 J. (Altm.). Des Buchhändlers Johann August Wilhelm König, 73 J. (Markt 7). Des Oberarb. Franz Kadey S. 3 J. (Schützenstraße 16). Des Verheir. 19-jährigen Franz Heller T. Johanne Margarethe, 2 M. (Hilberstr. 38). Die Wittwe Christiane Wilhelmine Schreiber, 6. Nordmann, 77 J. (Am Bahnhöf 5). Ein unechel. S. Eine unechel. T.

Geburtsnachrichten.

Aufgeboten: Der Eisenhändler W. A. G. Schöbner und W. A. B. Brodhaus (Gr. Breitenstr. 5b und Wagsberg 1). **Geboren:** Dem Kesselschmied W. Beder ein S. (Reichstr. 63). Dem Bäckermeister M. J. Möbber ein S. (Reichstr. 105). Dem Bankarb. G. R. W. Schürer ein S. (Hilberstr. 27). Dem Maurer F. W. Würzburg ein S. (Am Brunnenstr. 44). **Verstorben:** Die Wittwe T. Ch. Hesse, geb. 28. 27 J. (Zeilstr. 21/22).

Restaurations-Übernahme.

Erlaube mit meinen Freunden und Bekannten ergebenst anzugeben, daß ich das Restaurant von Herrn Carl Mack übernommen habe. Indem ich um geneigten Zuspruch bitte, zeichne

Otto Heimsath,
Friedrichstr. 1 u. Unterberg-Gäß.

Einem geehrten Publikum, sowie meinen werten Freunden und Kollegen zur Nachricht, daß ich das **Viktualien- und Flaschenbier-Geschäft**

Wuchererstraße 40

übernommen habe. Es wird ein eifriges Bestreben sein, mit nur guter, billiger und reeller Waare zu dienen und bitte daher um gütige Unterstüzung meines Unternehmens.

Carl Müller.

Cigarren
in garantiert reinen Qualitäten und alten Sorten. Gleichzeitg offeriere meine **Rauch-, Schnupf- und Kautabak,** sowie **Zigarrenpfeifen** zu billigen Preisen. Durch eigene Fabrikation bin ich in der Lage auch nach außerhalb zu billigen Preisen zu liefern.
Eduard Kuchenburg, Querfurt, Seeburg.

Unterzeichnete nimmt **Abonnements** entgegen auf das „Volksblatt“, sowie Bestellungen auf das neu erschienene Werk Dr. W. Zimmermanns **Grosser deutscher Bauernkrid.** Illustrierte Volksausgabe herausgegeben von W. Blos, und „Wahrer Jakob“, ferner auf sämtliche wissenschaftliche Werke, Gesetzbücher für Vereine und Privatpersonen, und alle im Verlag von J. H. W. Dietz, Stuttgart, Richard Schnabel, Dresden und Wörlin & Comp., Nürnberg erscheinenden Schriften.
Carl Brandt, Kolporteur,
Halle a. S., Al. Ulrichstr. 29.

Wilhelm Frenzel, Mechaniker
Leipzig-Anger, Bernhardtstraße 21
empfehl
Näh-, Strick- und Bringmaschinen
bedachte Systeme mit den neuesten Verbesserungen für Familie u. Gewerbe.
Reparaturen, Theile, Nadeln und Öl billigt u. gut.
Reelle Garantie. — Unterricht und Versandt gratis.

Sichhorns Restaurant,
„Stolzenseel“, Viktoriaplatz Nr. 6,
empfehl Freunden und Genossen seine großen und schön gelegenen Lokale.
78
gut und dauerhaft gearbeitete
Schuhwaaren
empfehl in großer Auswahl zu soliden Preisen
O. Schröder,
Geschäft 38.

Empfehle Freunden und Bekannten meine **Viktualien- u. Flaschenbierhdl.**
gut abgeklärte Zigarre.
Aug. Gross, Oberglauchau 36.
Grüne Schnittbühnen p. Pfd. 20 Pf.
empfehl
G. Geiß, Giebichenstein,
Zeilstraße 27 a.
Derselbst ist ein **Sandrolwagen** und ein **zweirädriger Federwagen** billig zu verkaufen. (71)

C. Wager,
Große Ulrichstr. Nr. 22 a
empfehl
Stoff-Her
zur Anfertigung
guter Herren-Überoben
aller Art. Für reelle u. gute
Sich leiste Garantie. [88]
Alle Mauerarbeiten
werden reell und preiswürdig
74) **Otto Schmitt, Querfurt.**
2 anständige Hefen
offen Lindenstr. 16 a im
77) **Herrn Schmitt, Hof 1.**
valant bei Gult. Schmitt
Junges Mädchen wartung
für den ganzen Tag 16 a. (80)
Ein kräftiges **Mädchen**
nachmittags 1 Uhr einge
81) **Karl Brandt, eb. Richter.**

